

Comeback der Volksfrömmigkeit

Von Prälat Imkamp bis Papst Franziskus: Die kulturellen Elemente des Glaubens stehen wieder hoch im Kurs **VON STEFAN MEETSCHEN**

Lange Zeit galt sie als verpönt, besonders unter deutschen Katholiken: Die Volksfrömmigkeit. Im Zuge der Begeisterung über die angeblich so bahnbrechenden Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils wollte schließlich niemand mehr als hausbacken und traditionell angesehen werden, sondern als modern, aufgeklärt und progressiv. Die große Entrümpelung begann: Beichtstühle, Marienaltäre, Wallfahrtsbräuche – dafür war in der sozialen Wohlstand-Kirche des Westens kein Platz mehr. Das Wort wurde zum Schreibtisch, das Herz Jesu zur abstrakten Kleckerei. Doch je länger dieser Abriss-Prozess anhält, den man gemeinhin als Aufbruch pries, desto deutlicher wurde die spirituelle Leere, die er schuf und um die er in Wirklichkeit kreiste. Das Geheimnis war verloren, es regierte das pädagogisch-soziologische Kauderwelsch. Künstlich angeheizt durch die beliebige Anleihe von Elementen fremder Kulturen und Kulte.

Damit ist nun Schluss. Dank seines beeindruckenden Schreibens „Evangelii Gaudium“ hat Papst Franziskus den Katholiken auf der ganzen Welt klar gemacht, was für ihn kulturell gesehen in der Kirche die oberste Priorität hat. Was die Kirche braucht, um das Werk der Evangelisierung bis zur Wiederkunft des Herrn effektiv fortzuführen – sie braucht eine Neubesinnung auf die weitestgehend verlorenen Schätze der Volksfrömmigkeit. Denn, wie Franziskus in aller Schärfe klarmacht: „Da die

Volksfrömmigkeit Frucht des inkulturierten Evangeliums ist, ist in ihr eine aktiv evangelisierende Kraft eingeschlossen, die wir nicht unterschätzen dürfen; anderenfalls würden wir die Wirkung des Heiligen Geistes verkennen.“ (EG, 126) Vielmehr, so der Papst aus Argentinien, seien die modernen Katholiken von heute aufgerufen, die Volksfrömmigkeit „zu fördern und zu verstärken, um den Prozess der Inkulturation zu vertiefen, der niemals abgeschlossen“ sei. So einfach wie genial das kulturelle Konzept des Heiligen Vaters auch ist, der Erfinder der Volksfrömmigkeit nach dem Zweiten Konzil ist er dadurch natürlich nicht. Bereits Paul VI. gab in seinem Schreiben „Evangelii nuntiandi“ einen Impuls in diese Richtung, wie Franziskus demütig zugeht. Und natürlich waren auch Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. alles andere als Volksfrömmigkeitsverächter. Was dem polnischen Papst und Marienverehrer sein Fatima und Tschestochau war, war für den deutschen Papst trotz aller Intellektualität die tiefe Erdung durch den bayrischen Katholizismus, wie man ihn an gesegneten Wallfahrtsorten wie beispielsweise Altötting wiederfindet.

Warum jetzt also das große Comeback der Volksfrömmigkeitsstils? Vielleicht, weil bei Franziskus noch stärker als bei seinen großartigen Vorgängern die spontane Note mitspielt. Wirkt der 77-jährige Argentinier nicht wie ein herzenguter Dorfpfarrer von nebenan, bei dem man voll Freude und ka-

tholischer Lebenslust lernen kann, wie man den Rosenkranz betet? Wie man auf Wallfahrt geht? Wie man anbetet und tanzt und dabei doch immer auch die Not derer im Blick hat, die Jesus noch nicht kennen? Die von der technokratischen Medienkultur verwirrt und der Anonymität der großen Städte vereinsamten Menschen?

All diese ansonsten wohl verlorenen Seelen, dies scheint Franziskus instinktiv zu spüren, können leichter angezogen werden zu Christus durch die sinnlich erfahrbare Seite des Glaubensvollzugs. Und genau dafür, im Unterschied zur nüchtern-kalten Räte- und Gremienfrömmigkeit, wie sie uns leider in so vielen Kirchen und katholischen Akademien in Deutschland architektonisch und geistig entgegen sticht, steht die Volksfrömmigkeit Marke Franziskus. Sie ist warm, sie ist herzlich, sie ist tief. „Volksmystik“, wie die Bischöfe von Lateinamerika und der Karibik bei ihrer Generalversammlung 2006 betonten, auf welche Papst Franziskus im Schreiben „Evangelii Gaudium“ ausdrücklich rekurriert. (EG, 124) Ohne dabei die Rituale Lateinamerikas als die alleingültigen Volksfrömmigkeitselemente anzusehen. Denn: „Wenn sie richtig verstanden wird, bedroht die kulturelle Verschiedenheit die Einheit der Kirche nicht“, so Franziskus. Schließlich ist das Evangelium ein transnationales Phänomen, eine Botschaft für das globale Volk Gottes.

Dies, so kann man schlussfolgern, setzt aber voraus, dass jede Ortskirche ihre eige-

ne kulturelle Tradition kennt und diese hegt und pflegt, woran schon die Pastorale Konstitution „Gaudium et spes über die Kirche in der Welt von heute“ keinen Zweifel ließ. An diese lehnt sich Franziskus, wenn er schreibt: „Jedes Volk entwickelt in seinem geschichtlichen Werdegang die eigene Kultur in legitimer Autonomie. (...) Die Gnade setzt die Kultur voraus, und die Gabe Gottes nimmt Gestalt an in der Kultur dessen, der sie empfängt.“ (EG, 115) Im Lichte dieser Interpretation wird klar, was der voreilige Rauswurf gewachsener Glaubenselemente in den 1960er Jahren tatsächlich war: Eine Attacke auf die gewachsene Kultur, auf das Herz der einfachen Gläubigen – im Namen eines falschverstandenen Konzils.

In seinem Buch „Sei kein Spießier, sei katholisch!“ hat der umtriebige Wallfahrtsdirektor von Maria Vesperbild, Wilhelm Imkamp, wie der lateinamerikanische Pontifex, die Grundzüge der Volksfrömmigkeit herausgestellt. Prälat Imkamp schreibt: „Volksfrömmigkeit ist ein Wesenszug des Katholizismus. Jesus selbst verweist auf die Kleinen, denen so viel geoffenbart wurde, was den Großen eben verborgen geblieben ist. Den Verdacht, Volksfrömmigkeit sei etwas für schlichte Gemüter, hat die Kirche stets wirksam entlarvt. Schon dem angeblichen Gegensatz von Volksfrömmigkeit und Intellektualität liegt eine sublimale Arroganz zugrunde.“

Deshalb kann man den überraschenden „Privatbesuch“ von Papst Franziskus am Neujahrstag in der römischen Basilika Santa Maria Maggiore gar nicht hoch genug einstufen. Während viele Laien, Pfarrer und Bischöfe in Deutschland sich seit Jahrzehnten in die ewiggelichen Reiz-Themen wie die Wiederverheiratung Geschiedener, die Abschaffung des Zölibats, die Weihe von Frauen zu Priestern verbeißen, die mit der deutschen, österreichischen oder schweizerischen Volksfrömmigkeit so viel zu tun haben wie ein preußischer Präsentiermarsch mit Argentinien, stattete Franziskus der Marien-Ikone „Salus Populi Romani“, also der Beschützerin des römischen Volkes, einen Besuch ab.

Ein schlichtes, aber enorm wirkungsvolles Zeichen, ein Hinweis darauf, dass Papst Franziskus besonders die missionarische Kraft der marianischen Volksfrömmigkeit in Ehren hält. Und so kann man nur hoffen, dass drei Jahre vor dem großen Fatima-Jubiläum auch in Deutschland die Bereitschaft in Kirche und Gesellschaft wächst, auf den Spuren von Papst Franziskus die Kraft der Kultur, die Kraft der Volksfrömmigkeit neu zu entdecken. Frei von eintönigen kirchlichen Verengungen, wie sie hier in den vergangenen Jahrzehnten trotz so hervorragender Päpste leider üblich waren, dafür mit einem neuen Feuer, einem neuen Brennen für Christus. Das Volk Gottes braucht die wahre Kultur, die authentische Volksfrömmigkeit.